

6. Professionalität und Kultur als Differenzlinien der Positionierung

Was zu den Aufgaben der Dolmetscher*innen gehört, welche Haltung oder Rolle sie dabei einnehmen sollen, und welches Wissen sie dafür benötigen, wird in den Qualifizierungsveranstaltungen jeweils unterschiedlich gelöst und ist innerhalb der Pools durchaus umstritten. In der Aushandlung dessen findet sich immer wieder der Bezug auf zwei zentrale Themen, durch die der Möglichkeitsraum mitgestaltet wird und durch die bestimmte Differenzen relevant gemacht werden: *Professionalität* und *Kultur*. Auf Kultur wird zum Beispiel dann Bezug genommen, wenn die Dolmetscher*innen als kulturell *andere* Migrant*innen adressiert werden, Aspekte der deutschen Kultur als zu erlernendes Wissen vorkommen und die Frage verhandelt wird, welchen Stellenwert das Erklären von Kultur für das Dolmetschen hat. Und von Professionalität und professionellem Dolmetschen wird unter anderem dann gesprochen, wenn die Aufgabenzuschreibungen an die Dolmetscher*innen begründet werden, wenn Fragen der Nähe und Distanz behandelt werden oder wenn eine Abgrenzung zu anderen Dolmetscher*innen vollzogen wird. Eine genauere Analyse dieser beiden Themen und ihrer Verhandlung in den Qualifizierungsveranstaltungen liefert dieses Kapitel. Wie zu zeigen sein wird, strukturieren Differenzsetzungen mit Bezug auf Professionalität und Kultur den Raum, in dem die Dolmetscher*innen positioniert werden und ermöglichen sowie begrenzen so die jeweils in Frage kommenden Positionen und Positionierungen. Dabei stehen diese Themen nicht für sich allein, sondern verschränken sich einerseits und sind andererseits nicht unabhängig von gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu denken. Sie bringen diese auch immer wieder aufs Neue mit hervor (ausführlicher zu diesen beiden Punkten Kapitel 9).

6.1 Professionalität

Vor allem in den beiden Qualifizierungsveranstaltungen für ehrenamtliche Dolmetscher*innen wird immer wieder von Professionalität gesprochen. Einerseits sollen alle Dolmetscher*innen professionell sein, andererseits wird Professionalität in den Qualifizierungsveranstaltungen als Abgrenzungsfolie genutzt, die beschreibt, was die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen gerade nicht sind oder sein sollen. Durch diese scheinbare Paradoxie werden verschiedene Positionierungen vollzogen. Einerseits wird über das professionelle *Handeln* gesprochen und andererseits über den *Status* des Professionellen im Sinne des Berufs. Das Professionelle als Haltung bzw. Handeln wird dabei fast immer bestätigt und positiv gefüllt. In den Kategorien des Professionellen wird nicht nur allgemein die Frage nach Aufgaben, Rollen und Verhalten der Dolmetscher*innen diskutiert, sondern darüber werden vor allem Fragen der Nähe und der Distanz verhandelt, zu denen die Dolmetscher*innen auf je spezifische Weise positioniert werden und sich selbst positionieren.

6.1.1 Verschiedene Differenzsetzungen über Professionalität

In den Veranstaltungen für die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen wird häufig das Wort *professionell* genutzt und damit scheinen unterschiedliche Dinge gemeint zu sein. Dies führt zu Verwirrung und hat teils den Anschein, sich zu widersprechen. Was dabei jeweils als Gegenteil des Professionellen entworfen wird (implizit oder explizit), gibt Aufschluss darüber, was hier gemeint ist.

6.1.1.1 Professioneller Abstand vs. Nähe zu Klient*innen

Die Trainerin in Pool 1 spricht zum Beispiel ganz selbstverständlich vom professionellen Abstand, den die ehrenamtlichen Kulturdolmetscher*innen einnehmen sollen:

Um den professionellen Abstand zu wahren, sollten wir in der Höflichkeitsform bleiben. Denn »Engagement hat Grenzen«, man müsse genauso gut auf sich selber aufpassen wie auf die Leute, die man begleitet. (P1_P_7)

Hier wird gefordert, dass die Dolmetscher*innen eine Distanz zu den Personen einnehmen, für die sie dolmetschen. Dabei scheint es hier (nur) um die Klient*innen zu gehen; »die Leute, die man begleitet«. Dieser Abstand wird als professionell qualifiziert, ohne dass direkt ersichtlich wäre, warum. Man

könnte ja auch einfach von Abstand sprechen. Dadurch, dass der Abstand zu den Klient*innen, den die Dolmetscher*innen einnehmen sollen, als professionell bezeichnet wird, scheint hier das Gegenteil, also große Nähe zu den Klient*innen, nicht professionell zu sein. Diese Nichtprofessionalität zeichnet sich scheinbar unter anderem dadurch aus, dass man sprachlich Nähe zeigt und nicht in der Höflichkeitsform dolmetscht. Professionell ist es neben dem richtigen Sprachgebrauch demnach auch, wenn man auf sich selbst aufpasst. Im Gegensatz dazu ist es dann nicht professionell, wenn man nur auf die Klient*innen aufpasst. Durch diese Verwendung von Professionalität werden die Dolmetscher*innen als potenziell zu nah an den Klient*innen verortet. Sie sollen nun Distanz zu diesen einnehmen, sich also in Abstand zu ihnen positionieren. Dies wird hier affirmativ mit *professionell* bezeichnet.

Die Trainerin in Pool 2 spricht in ähnlicher Weise von professioneller Empathie, die die Dolmetscher*innen beim Dolmetschen zeigen sollen:

»Professionelle Empathie ist eben eine Empathie, die auch (.) Grenzen hat. Ja? Das heißt, es ist eben keine Sympathie im Sinne von zu viel (.) zu viel Nähe, ja? Sondern eine professionelle im Sinne von eine Mitte zwischen Nähe und Distanz. Eine Nähe von der ich mich aber sehr wohl auch bewegen kann. F und wir sehen ja noch bei der Besprechung, es gibt Momente, wo ich vielleicht mehr Empathie zeigen (.) kann, will. Und Momente wo ich mich eher distanzriere. Je nachdem. Aber grundsätzlich ist eine gesunde professionelle Empathie die der Mitte. Und da kommen wir auf das, was Sie am Anfang auch angesprochen haben. Wo soll ich sitzen? Ja? Wir reden immer von einer professionellen Mitte. Der Dolmetscher, hier ist es auch räumlich gegeben, weil wir das so auch nachstellen konnten, der Dolmetscher ist in der Mitte. Zwischen den beiden Parteien.« (P2_P_1)

Die professionelle Empathie zeichnet sich hier also ebenso dadurch aus, dass sie Grenzen hat und nicht zu viel Nähe zulässt. Die Grenzen scheinen dabei das Professionelle zu sein, und das Gegenstück, die nicht professionelle Sympathie, wäre die grenzenlose Nähe, die zu viel ist. Allerdings wird die professionelle Empathie so beschrieben, dass sie Flexibilität zulässt. Die Flexibilität erlaubt den Dolmetscher*innen, zwischen Nähe und Distanz zu wechseln, solange es nicht *zu viel* Nähe wird. Was hier begrenzt werden soll, ist aber, wie auch in Pool 1, wiederum die Nähe, und nicht etwa die evtl. bereits vorhandene Distanz. Die Figur der Mitte, die verbunden ist mit der professionellen Empathie, wird hier auf zwei unterschiedliche Weisen benutzt: einmal als Mitte

zwischen Nähe und Distanz und einmal als Mitte zwischen den beiden Parteien im Gespräch. Die Dolmetscher*innen werden auch hier entworfen als potenziell nicht-Professionelle, die zu viel Nähe zulassen bzw. einnehmen könnten. Hierbei wird aber, im Gegensatz zu Pool 1, nicht die Nähe zu einer der Gesprächsparteien besonders problematisiert.

6.1.1.2 Professionelle Neutralität vs. Einmischen

Die Idee der Distanz, aber eher im Sinne einer Neutralität in Bezug auf die Gesprächsinhalte, formuliert auch die »erfahrene« Kulturdolmetscherin, die in Pool 1 zur letzten Sitzung eingeladen ist:

D1_14 sagt, dass Auftraggeber*innen der Übersetzung sich teilweise auch beschweren würden, dass Dolmetscher*innen sich einmischten. (P1_P_7)

Die Koordinatorin kategorisiert diese Aussage dann auf eine bestimmte Weise:

K1 sagt jetzt, dass D1_14 ja auch professionell dolmetsche, und deshalb diese Position vertrete. (P1_P_7)

Im weiteren Verlauf betont sie, dass diese Position eben nicht für das Kulturdolmetschen gelte. Hier wird mit der Qualifizierung als professionell also auf etwas anderes verwiesen: Wenn gesagt wird, dass D1_14 diese Position vertritt, weil sie nicht nur ehrenamtlich als Kulturdolmetscherin, sondern auch professionell dolmetscht, dann meint professionell hier das nicht-Ehrenamtliche, das Berufliche. Folglich trifft ihre Aussage, wie man sich im Dolmetschen zu verhalten habe, dann für den ehrenamtlichen Kontext nicht zu. Inhaltlich bedeutet dies, wenn professionelle Dolmetscher*innen sich nicht einmischen sollen, dass hier das Gegenteil des Professionellen das Einmischen ist. Die Positionierung der teilnehmenden Dolmetscher*innen als nicht-Professionelle wird hier über die Abgrenzung zum professionellen Dolmetschen vollzogen. Professionell zu sein geht hier mit einer bestimmten Art einher, zu dolmetschen, und zwar, sich nicht einzumischen, die gleichzeitig die berufliche Art zu dolmetschen ist. Über diese Negativfolie werden die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen als solche konstruiert, die sich einmischen sollen, da sie keine Professionellen sind.

6.1.1.3 Bezahlte Professionelle vs. ehrenamtliche »Idealisten«

Zu Beginn der Veranstaltung sagt die Koordinatorin bei Pool 1, dass die ehrenamtlichen Kulturdolmetscher*innen *dann* angefragt werden, wenn Einrichtungen keine professionellen Dolmetscher*innen bezahlen können. Der Hinweis auf die Bezahlung entwirft die professionellen Dolmetscher*innen somit als diejenigen, die dafür Geld bekommen:

»Das Projekt wird weiter wachsen, weil sich die ganzen Beratungsstellen keine professionellen Dolmetscher leisten können. Die brauchen Idealisten wie euch!« (P1_P_1)

Aus Perspektive der Einrichtungen bedeutet dies vor allem, dass die »professionellen Dolmetscher« zu teuer sind. Im Gegensatz zu den professionellen Dolmetscher*innen, die bezahlt werden, werden die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen in Pool 1 als »Idealisten« bezeichnet – sie scheinen billiger zu sein und werden deshalb an Stelle der Professionellen angefragt. Dass die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen hier »Idealisten« genannt werden, verweist darauf, dass an die Stelle finanzieller Motivation eine andere, idealistische Motivation tritt, durch die die Dolmetscher*innen ohne Bezahlung dolmetschen. Dadurch erscheinen sie dann auch nicht einfach als billiger (und somit negativ konnotiert), sondern werden außerdem besonders positiv dargestellt.

6.1.1.4 Ausgebildete Professionelle vs. Ehrenamtliche ohne Ausbildung

Die Trainerin in Pool 2 spricht außerdem von professionellen Dolmetscher*innen im Gegensatz zu Dolmetscher*innen, die keine Ausbildung haben:

»Das heißt, es wurden Dolmetscherinnen gebraucht, die eben keine Ausbildung hatten. Weil es keine Ausbildung gibt für solche Sprachen. Und da hat man angefangen, diese dolmetschenden Personen als Sprachmittlerinnen zu begreifen äh zu bezeichnen. Sprach- und Kulturmittlerinnen. Zum einen, um sie zu unterscheiden von professionellen Dolmetscherinnen, zum anderen, um diese kulturmittlerische Tätigkeit in den Vordergrund zu stellen.« (P2_P_1)

Die professionellen Dolmetscher*innen sind hier die, die ausgebildet sind. Der Unterschied zwischen professionellen, also ausgebildeten, und den anderen, nicht ausgebildeten Dolmetscher*innen wird hier von der Situation

hergestellt, dass es keine Ausbildung gibt, ist also nicht selbst verschuldet und auch keine Entscheidung der Dolmetscher*innen gegen die Professionalität als beruflicher Status. Mit dem Status als nicht-Professionelle geht hier auch die Bezeichnung »Sprach- und Kulturmittlerinnen« einher, die sich von »Dolmetscherinnen« unterscheidet. Die schon in der Bezeichnung angelegte Beschreibung der Aufgabe wird durch die Trainerin an dieser Stelle bestätigt: diese nicht professionellen Dolmetscher*innen tun auch etwas anderes – sie kulturmitteln. Warum diese Verknüpfung besteht, wenn das nicht-Professionelle anfangs als nicht selbst verschuldeter Mangel an Ausbildung eingeführt wurde, wird an dieser Stelle nicht klar. Die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen dieser Schulung werden, da sie keine Ausbildung als Dolmetscher*innen haben, hier als nicht-Professionelle entworfen. In der Verknüpfung mit den spezifischen Aufgaben der nicht professionellen Dolmetscher*innen wird auch ihnen hier, in Pool 2, zugeschrieben, kulturmitteln zu sollen.

6.1.2 Positionierung über Professionalität

6.1.2.1 Unterscheidung und Überschneidung von Professionalität als Handeln und als Status

Unübersichtlich, verwirrend und paradox erscheint das Sprechen von Professionalität deswegen, da den ehrenamtlichen Dolmetscher*innen gleichzeitig Professionalität und Nichtprofessionalität zugeschrieben wird. Dies geschieht aber nicht willkürlich und es ist interessant, welche Positionen durch den Verweis auf Professionalität jeweils entworfen werden. Die mögliche Verunsicherung, die dadurch entsteht, dass mit *professionell* verschiedene Dinge gemeint werden, spricht die Trainerin in Pool 2 explizit an:

»Lassen Sie nicht sich nicht verunsichern von dieses professionell, weil wir ja gesagt haben, Sie sind ja ehrenamtlich tätig. Und haben keine Professionalisierung im Bereich Dolmetschen. Aber professionell bezieht sich hier auf die Art und Weise, wie wir Empathie äh zeigen.« (P2_P_1)

Sie differenziert hier zwischen dem beruflichen Status, der nicht besteht (»haben keine Professionalisierung«) und der »Art und Weise« des Dolmetschens; benennt also das professionelle Handeln als etwas vom (beruflichen) Status unabhängiges. Dies korrespondiert mit der im Forschungsstand bereits aufgezeigten Entwicklung der Auseinandersetzung weg von Merkmalen der Professionen als Berufe hin zur Auseinandersetzung mit professionellem Han-

deln (s. Kapitel 2.3.1). Während *professionell* im Sinne des Status hier das Gegenteil von ehrenamtlich meint, und, da diese Dolmetscher*innen ehrenamtlich dolmetschen, sie gerade nicht professionell in diesem Sinne sind, scheint *Professionalität* als »Art und Weise« von den Fragen des Status entkoppelt zu sein. Diese Unterscheidung zwischen Status und Handeln findet sich ebenso in Pool 1, auch wenn sie dort nicht explizit angesprochen wird: Dort kann gefordert werden, dass die ehrenamtlichen Dolmetscher*innen einen professionellen Abstand einnehmen, und sie können trotzdem als nicht professionell im Gegensatz zur »professionellen« Dolmetscherin in der letzten Sitzung entworfen werden. Was zusammenhängen müsste, wenn man einer oberflächlichen, nur wörtlichen Unterteilung in Professionalität und deren Gegenteil in den Veranstaltungen folgen würde, kann so voneinander getrennt werden: Obwohl sich unter dem Attribut *professionell* Abstand, Neutralität, Bezahlung und Ausbildung finden, müssen diese nicht zusammenfallen. Im Gegenteil: Man kann beobachten, wie vor allem der professionelle Abstand mit nicht-Professionellen bzw. Ehrenamtlichen im Sinne des Status verbunden wird. Allerdings wird der nicht professionelle Status nicht vollständig mit dem professionellen Handeln verbunden. Vielmehr werden dem Handeln Aspekte des Professionellen zugeschrieben, aber es wird gleichzeitig auch vom Handeln der Professionellen unterschieden: So sollen in Pool 1 die Dolmetscher*innen zwar einen gewissen Abstand zu den Klient*innen einnehmen, um einer dadurch bestehenden Gefahr der Vereinnahmung durch die Klient*innen zu entgehen, sie sollen aber nicht die als professionell qualifizierte Neutralität von D1_14 einnehmen. Und in Pool 2 sollen die Ehrenamtlichen zwar Nähe und Distanz im Sinne professioneller Empathie aushandeln, ihre Aufgaben sind aber mit *Kulturmitteln* teils andere als die der professionellen Dolmetscher*innen.

6.1.2.2 Die Konstruktion des Ehrenamtlichen durch die Abgrenzung zum professionellen Dolmetschen

Durch das viele Sprechen von professionellen Dolmetscher*innen im Gegensatz zu den ehrenamtlichen werden auch die Grenzen des ehrenamtlichen Dolmetschens benannt und dieses gewinnt an Kontur. Das passiert im Fall von D1_14 ganz explizit durch die Verortung dieser Dolmetscherin auf der »anderen Seite«, da sie »professionelle Dolmetscherin« sei. So sollen die Ehrenamtlichen nicht dolmetschen – sie sollen nicht die von D1_14 geforderte Neutralität einnehmen, sondern sich durchaus einmischen – auch wenn dies an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt wird. Durch das Aufrufen des Beruflichen wird also der ehrenamtliche Kontext in Pool 1 mit definiert und gewinnt Form.

In Pool 2 sind es oft die Teilnehmer*innen, die das *Andere* des Ehrenamts stark machen und eine Differenz zum professionellen Dolmetschen ziehen. Das, was den Teilnehmer*innen schwer zu fallen scheint, wird von der Trainerin als professionell bezeichnet: einen gewissen Abstand wahren, professionelle Zurückhaltung, nur dolmetschen usw. Im Gegensatz dazu wollen die Teilnehmer*innen ein *Mehr* an Aufgaben übernehmen, was ihnen scheinbar leichter fällt, als die geforderte Distanz einzunehmen. Das ehrenamtliche, das nicht distanzierte Handeln wird von den Teilnehmer*innen positiv gefüllt und scheint an den Sonderstatus des Ehrenamts und der Ehrenamtlichen als Helfer*innen geknüpft und geradezu mit bestimmten Freiheiten verbunden zu sein, die die Professionellen nicht haben. Die Teilnehmer*innen finden es viel schwieriger, sich zurückzuhalten, als einzugreifen. Als nicht-Professionelle wollen sie auch nicht professionell dolmetschen. In beiden Fällen dient somit die Abgrenzung zum Professionellen der Konstruktion dessen, was die Ehrenamtlichen tun und auf welche Weise sie es tun.

6.1.2.3 Verhandlung von Nähe und Distanz

Dass mit Bezug auf Professionalität auch Fragen von Nähe und Distanz immer wieder eine Rolle spielen, erinnert an die Verhandlung pädagogischer Professionalität in der Sozialen Arbeit bzw. Pädagogik. Hans Thiersch benennt die Relevanz dieser Fragen für die Soziale Arbeit wie folgt:

»Die Frage nach Nähe und Distanz ist in der Praxis der sozialen Arbeit allgegenwärtig im Alltag des Umgangs mit den AdressatInnen und mit den KollegInnen; sie zielt auf eine der zentralen Dimensionen in der Frage nach dem Selbstverständnis der Sozialen Arbeit. Die Frage wird oft zwischen hart entgegen gesetzten Polen verstanden und gelebt. Die einen insistieren auf Nähe, also darauf, dass sozialpädagogisches Handeln bestimmt ist durch die Qualität der Beziehungsarbeit, das Sich-Einlassen, den Aufbau von Vertrauen, Beziehungen und Empowerment im Medium des Pädagogischen Bezugs. Die Anderen sehen in der professionellen Fähigkeit zur Distanz das eigentliche Charakteristikum sozialpädagogischen Handelns und machen dies immer wieder auch z.B. in der Auseinandersetzung mit und der Unterscheidung zu Ehrenamtlichen und Aktiven im bürgerschaftlichen Engagement deutlich.« (Thiersch, 2019, S. 42)

Beide Pole, sowohl das Sich-Einlassen und die Beziehungsförmigkeit, als auch Distanz als Unterscheidung zwischen Ehrenamt und Professionalität, tauchen im Kontext der drei Pools auf, auch wenn Schwerpunkte teils anders gesetzt

und das Verhältnis durchaus anders verhandelt wird, als von Thiersch für die Soziale Arbeit beschrieben. Den beiden Extremen, die Thiersch für die Praxis der Sozialen Arbeit anführt, wird in der sozialpädagogischen Literatur die Vermittlung von Nähe und Distanz entgegengesetzt: »Nähe und Distanz [...] zu vermitteln gilt als eine unausweichliche Aufgabe insbesondere in sozialen und pädagogischen Feldern professionellen Handelns« (Dörr & Müller, 2019, S. 16). Dass sich auch die Verhandlung des Dolmetschens auf dem Kontinuum Nähe-Distanz bewegt und dies immer wieder unterschiedlich gerahmt und diskutiert wird, lässt darauf schließen, dass es hier um eine Position geht, die der Position der Sozialarbeiter*innen ähnlich ist. Dies ist nicht verwunderlich, da sich das Dolmetschen ja häufig in den gleichen Institutionen und Kontexten bewegt und nicht selten direkt Situationen der Sozialen Arbeit betrifft. Gleichzeitig könnte man vermuten, dass die Position der Dolmetscher*innen sich von der der Sozialarbeiter*innen unterscheidet und sich deshalb auch die Frage des Umgangs mit Nähe und Distanz anders stellt. Immer wieder wird aber über die Nähe oder Distanz zu den Klient*innen gesprochen – die gleichzeitig Klient*innen der Sozialen Arbeit sind. Ein erzieherisches Verhältnis, im Sinne der Aufklärung und Integration sowie eine helfende Beziehung (z. B. durch Begleitung und Unterstützung, siehe auch Kapitel 5) wird vor allem in Bezug auf die Klient*innen formuliert. Somit werden die Dolmetscher*innen nicht selten ähnlich wie Sozialarbeiter*innen als Helfer*innen und Ermöglicher*innen entworfen, die in einem hierarchischen Verhältnis zu den Klient*innen stehen, mehr Wissen und mehr Macht haben. Die Dolmetscher*innen erscheinen mitunter als eine Art Anwalt*innen, die für die Rechte der Klient*innen gegenüber den Institutionen eintreten. Interessanterweise werden die Dolmetscher*innen aber in den von mir beobachteten Veranstaltungen eher als nicht-Professionelle und in Abgrenzung zu den (pädagogischen und sozialarbeiterischen) Fachkräften entworfen. Die Distanz, die die Dolmetscher*innen einnehmen sollen, wird außerdem im Gegenteil immer wieder durch ihre besondere Position als Dolmetscher*innen begründet. Dass solch eine Distanz als professionell markiert wird, leuchtet allerdings insbesondere vor dem Hintergrund der Kenntnis der Auseinandersetzung um pädagogische Professionalität ein und verweist darauf, dass es hier um ein ähnliches Verhältnis zu gehen scheint.

6.1.2.4 Offenhalten

Mit Bezug auf Professionalität in der Aushandlung des Nähe-Distanz-Problems werden also bestimmte Positionierungen der Dolmetscher*innen vollzogen. Dabei lassen sich zwar Tendenzen beobachten, aber die Positio-

nierung ist nicht abgeschlossen und es bleibt eine gewisse Ambivalenz und Offenheit. Diese wird teils mit der Notwendigkeit der Reflexion adressiert, vor allem in Pool 2, und rückt somit wiederum in die Nähe von pädagogischen Tätigkeiten. Professionalität wird, ähnlich pädagogischen und sozialarbeiterischen Kontexten, als Umgang mit Unsicherheit, mit aus der sozialen Situation entstehenden Problemen, und mit dem Mangel an eindeutigen Lösungen vorgeschlagen. *Professionell* und *Professionalität* werden aber sowohl in Bezug auf das Handeln und Verhalten der Dolmetscher*innen genutzt, als auch in Bezug auf den beruflichen Status. Dies wird oft nicht explizit auseinandergelassen oder eingegrenzt. Die so erzeugte Offenheit kann situativ variierend genutzt und gefüllt werden. Je nachdem können verschiedene Anforderungen an die Dolmetscher*innen gestellt werden: Zum Beispiel kann einmal die Wichtigkeit des Abstands zu den Klient*innen betont werden und an anderer Stelle die besondere Dolmetschkompetenz der Kulturdolmetscher*innen mit der kulturellen Nähe zu den Klient*innen und deren Lebenswelt erklärt werden. Wenn von Professionalität die Rede ist, geht es oft um eine gewisse Distanzierung, diese wird aber unterschiedlich entweder innerhalb oder außerhalb des Engagements verortet. Ebenso werden Nähe und Empathie als Teil von Professionalität thematisiert, ein zu viel davon wird aber kritisiert.

Als Beobachterin war ich zunächst überrascht, wenn im Kontext des Ehrenamts von Professionalität gesprochen wurde. Ich suchte nach einem Unterschied zwischen professionellem und ehrenamtlichem Dolmetschen und ging davon aus, dass die Anforderungen an ehrenamtliches Dolmetschen niedriger sein müssten, weil es eben nicht beruflich geschieht. Diese Idee findet sich auch in den Schulungen, wenn zum Beispiel die Trainerin in Pool 2 sagt, die Bezeichnung Sprachmittler*innen sei gewählt worden, damit es von außen nicht die gleichen Erwartungen an diese Dolmetscher*innen gebe wie die, die an berufliche Dolmetscher*innen gestellt werden. Für die Teilnehmer*innen und die Trainerin wird aber scheinbar nicht zum Problem, dass das Dolmetschen im Gemeinwesen überhaupt ehrenamtlich passieren soll, wenn es doch so komplex ist und teils auch in die Nähe des beruflichen Dolmetschens gerückt wird. Diese Frage, die am Ende auf Ressourcen und Möglichkeiten der Finanzierung abzielt, also nach den Strukturen fragt, durch die das Dolmetschen im Ehrenamt verbleibt, wird zwar mehrmals kurz erwähnt, allerdings nie ausführlich behandelt. Es scheint mit der Struktur des Feldes und seinen (Un-)Möglichkeiten zusammenzuhängen, dass die Vertreter*innen der ehrenamtlichen Pools in den Qualifizierungen sowohl einerseits die Notwendigkeit eines Abstands betonen, um arbeitsfähig zu bleiben, und hohe Anforderun-

gen an die Art stellen, wie die Dolmetscher*innen professionell handeln sollen. Und dass sie aber gleichzeitig das Dolmetschhandeln und die Dolmetscher*innen als nicht-Professionelle entwerfen und dadurch den Verbleib in ehrenamtlichen Bedingungen legitimieren. All dies lässt sich unter Bezug auf Professionalität machen.

6.2 Kultur

Neben dem Bezug auf Professionalität in seiner komplexen Verwendung als Differenzkonstruktion in den Qualifizierungen für Ehrenamtliche findet sich in allen drei Pools der Bezug auf Kultur, womit ebenfalls eine Differenzordnung aufgeworfen wird, durch die die Dolmetscher*innen positioniert werden.

6.2.1 Überall geht es um Kultur

Das Sprechen von Kultur findet sich in allen Veranstaltungen, allerdings nicht in gleicher Weise und Intensität. Bei Pool 1 steckt *Kultur* schon in der Bezeichnung *Kulturdolmetscher* und erscheint somit als zentral für das, was die Kulturdolmetscher*innen sind und tun. Das Sprechen von Kultur ist dort auch in der Qualifizierung allgegenwärtig. Zum einen wird immer wieder ganz selbstverständlich von Kultur gesprochen, wenn zum Beispiel mehrere Teilnehmer*innen sagen, dass sie hier seien, da sie sich für das Schlichten von kulturbedingten Konflikten interessieren, oder wenn die Trainerin sagt, es gehe beim Kulturdolmetschen unter anderem darum, kulturelle Hintergründe zu erklären. Zum anderen widmen sich einige Sitzungen dann explizit dem Thema: Ein Modulbaustein der Qualifizierung für die Kulturdolmetscher*innen heißt *Kultur und interkulturelle Kommunikation*. In den Sitzungen zu diesem Thema wird Kultur unter anderem mit Herkunft verknüpft und mit dem Ziel der Integration in Deutschland verhandelt. Dies werde ich im Verlauf dieses Kapitels noch genauer darstellen. Wiederholt sprechen die Trainerinnen darüber, was Kulturdolmetschen sei. Oft werden dabei kultursensibles Erklären und Vermitteln genannt, manchmal auch das Schlichten von Konflikten. Kultur wird immer wieder als Aspekt von Personen thematisiert, der ihr Verhalten bestimmt, und der erkannt und erklärt werden kann. Scheinbar können aber nur die Kulturdolmetscher*innen, die mit einer besonderen Kulturkompetenz ausgestattet sind, das kulturbedingte Verhalten (der Kli-

ent*innen) erklären. Kultur erscheint als etwas Dolmetschbares; man kann das kulturell Spezifische – Verhalten, Vorstellungen, Werte usw. – zwischen Kulturen übersetzen. Dieses Kulturdolmetschen wird immer wieder vom rein sprachlichen Dolmetschen unterschieden.

Im Gegensatz zu Pool 1 wird in Pool 2 nicht Kultur als Hauptdifferenz verhandelt, sondern Sprache. Die Trainerin in Pool 2 spricht von Kultur in Verbindung mit und als Teil von Sprache. Sprache und Kultur seien nicht auseinanderzuhalten. Auch sie hebt aber die Bedeutung von Kultur hervor für die Tätigkeit der Dolmetscher*innen:

»Und da hat man angefangen, diese dolmetschenden Personen als Sprachmittlerinnen zu begreifen äh zu bezeichnen. Sprach- und Kulturmittlerinnen. Zum einen, um sie zu unterscheiden von professionellen Dolmetscherinnen, zum anderen, um diese kulturmittlerische Tätigkeit in den Vordergrund zu stellen. Weil in den Bereichen, in den Settings, wo Sie dolmetschen, die Kulturunterschiede oder die unterschiedlichen Kulturperspektiven mehr eine Rolle spielen als in anderen Settings.« (P2_P1)

Sie spricht außerdem ebenfalls von Kulturen im Plural, und dass man von der einen in die andere Kultur dolmetschen könne, wodurch Kulturen als differente, abgeschlossene Systeme erscheinen, die man kennen und zwischen denen man dolmetschen kann und muss.

In Pool 3 taucht das Thema in den Veranstaltungen, die ich besucht habe, eher am Rande auf, es gibt aber zum Beispiel einen Verweis darauf, dass Interkulturelle Kommunikation in einer späteren Sitzung im Unterrichtsfach *Kommunikative Kompetenzen* noch behandelt wird. Mehrmals fällt der Begriff *interkulturell*, zum Beispiel, wenn die Dozentin hier sagt, man solle ständig seine interkulturelle Kompetenz erweitern oder wenn im Fach *Sozialwesen* von der interkulturellen oder interkulturell orientierten Sozialen Arbeit die Rede ist. Auch werden kulturelle Missverständnisse thematisiert, bei denen man dann informieren solle. Im Unterricht zu Migration und Migrationsforschung wird bei Pool 3 beschreibend-distanziert über Kultur gesprochen – nämlich, dass die Migrationsforschung sich mit Fragen von Kultur auseinandersetzt – und ohne, dass im Unterricht selbst Position bezogen oder der Kulturbegriff gefüllt wird. Man kann aber sehen, dass Kultur auch hier Thema ist.

6.2.2 Kulturelle Differenz und Homogenität

Häufig wird in Pool 1 und Pool 2 Kultur im Hinblick auf kulturelle Differenz thematisiert. Als eine Teilnehmerin in Pool 2 sagt, dass es Kulturen gebe, die ihre Gefühle eher weniger zum Ausdruck bringen als andere, stimmt die Trainerin zu und gibt weitere Beispiele für Kulturunterschiede:

In Deutschland zum Beispiel würde man ja sagen, der normale Abstand für ein Gespräch sei »so« und macht es vor, indem sie sich in einer gewissen Distanz zu mir hinstellt. Ich sage »Corona« und lache. Sie sagt jetzt, in Italien sei das anders, und kommt sehr nah an mich heran. Es gebe auch eine Kultur, sie vergesse immer welche, vielleicht Japan, wo Nicken nein heiße. Eine Teilnehmerin sagt: Griechenland. Wir dürften aber auch nicht immer alles pauschal in die Kulturschublade stecken. Das würden Dolmetscher*innen und »grundsätzlich wir als Menschen« oft machen. (P2_P1)

Im Versuch der Trainerin, Kultur als feste oder einfache Kategorie zu relativieren und zu differenzieren, wird die Logik der Übereinstimmung von Identität, Sprache und Territorium sichtbar, die hier hinter dem Kulturbegriff zu stehen scheint:

T2_1: »Aber wir dürfen nicht vergessen, dass jede Person auch anders ist. Und es kann Menschen geben, die Arabisch sprechen und zum Beispiel aus Syrien kommen äh und aber auch Kurdisch sprechen, weil sie wahrscheinlich in einer Region«

D2_2: »Nein, ich bin Kurde.«

T2_1: »Sie sind Kurde, nicht Syrer?«

D2_2: »Ja es gibt ja halt kurdische kurdische Region auch in Syrien.«

T2_1: »In Syrien, genau. Also ein in Syrien, aber aus der kurdischen Region. Das heißt welcher Kultur gehöre ich an? Ja? (.) Arabisch kann aber auch aus einem anderen Land sein. Ganz anders. Aus dem Irak. Oder aus Marokko. (.) Ich bin Italienerin in Italien aufgewachsen und groß geworden, wohne aber seit fünfzehn Jahren hier. Was bin ich jetzt? Bin ich Italienerin, bin ich Deutsche? Ja, das ist schwierig. Und je globalisierter die Welt wird, desto schwieriger wird es, zu sagen, ja da arabische Kultur. Zack. Italienische Kultur. Zack. Deutsche Kultur. (.) Es gibt es deswegen ist der Begriff für Kultur von Kultur ein sehr interessanter, spannender Begriff, aber auch schwierig zu definieren. Das heißt, ja, im Hintergrund ist es wichtig, dass wir wissen, welche Unterschiede gibt es zwischen den Kulturen, aber man darf nicht alles auf

die Kultur schieben, sondern einfach wir sind Menschen und jeder Mensch ist anders.« (P2_P_1)

Obwohl die Trainerin hier die Idee einer Kulturzugehörigkeit, die einfach anhand der Herkunft bestimmbar ist, sowie stark verallgemeinernde Vorstellungen regionaler Kulturzugehörigkeit, zurückweist, spricht sie von Kulturen, als seien diese abgeschlossene und bestimmbare Einheiten. Es scheint nicht so einfach zu sein, von Kultur zu sprechen, ohne Kultur(en) als Einheiten, und regionale kulturelle Zugehörigkeit als identitätsbestimmend zu denken, selbst wenn dies dann durch andere Faktoren, wie Komplexitätssteigerung oder die Einzigartigkeit jedes Menschen, relativiert wird. Auch in Pool 1 gelingt die Relativierung des Kultur-Determinismus in Richtung Individualität der einzelnen Person nicht so recht, wenn, wie schon gezeigt (s. Kapitel 4.3.1), versucht wird, individuelle Aspekte mit dem Bild des Rucksacks zu betonen, nachdem vorher mit dem Bild des Eisbergs eher eine statische holistische Idee von Kultur ausführlich besprochen wurde. Auch hier scheint es schwierig, über Kultur anders zu sprechen als im Modus fester, bestimmbarer Kulturen.

Die Kopplung von kultureller Identität an Herkunft, Territorium und Sprache führt immer wieder zum Sprechen im Modus der kulturellen Differenz. In Pool 1 wird zum Beispiel betont, dass ein Kulturunterschied zwischen den Familien auf der einen Seite und den Lehrer*innen oder Pädagog*innen auf der anderen Seite bestehe. Die Kulturdolmetscher*innen sollen diese Differenz überbrücken, indem sie den Pädagog*innen Informationen über die Kultur der Eltern zur Verfügung stellen:

Die Sozialarbeiterin sagt, die Lehrer*innen würden im Studium zwar lernen, zu unterrichten, seien aber pädagogisch nicht gut vorbereitet. Es brauche dafür Kulturdolmetscher*innen, die Brücken schlagen. Sie selbst habe zu wenig Infos darüber, aus welchem Hintergrund, aus welcher Kultur die Familien kommen. (P1_P_6)

Die Dolmetscher*innen können die Kultur der Eltern erklären, da sie sie aufgrund der vermeintlich gemeinsamen kulturellen Herkunft kennen. Diese Zuschreibung ist möglich, da die Dolmetscher*innen in dieser Veranstaltung von vornherein als Migrant*innen markiert sind und immer wieder als solche angesprochen werden. Die angenommene Differenz der Migrant*innen zur deutschen Kultur ist konstitutiv dafür, wie hier das Kulturdolmetschen entworfen wird. Einher mit der Zuschreibung von Dolmetscher*innen als

Migrant*innen geht in Pool 1 außerdem wiederholt eine Homogenisierung der angenommenen migrantischen Kultur. Dieses Ganze der angenommenen migrantischen Kultur wird dann der deutschen Kultur gegenübergestellt:

T1_1 erzählt von einer ihrer Deutschschülerinnen, die erzählte, dass in der Community ehrenamtliche Arbeit als etwas Schlechtes angesehen werde. Es käme die Frage, warum jemand, ohne Geld zu verdienen, arbeiten würde. Um so toller sei es, dass die Kulturdolmetscher*innen das machten, gerade wenn man sich dafür rechtfertigen müsse, »wenn es nicht so anerkannt ist in eurer Kultur. In der deutschen Kultur ist es sehr hoch angesehen«. (P1_P_3)

Wir erfahren hier nichts Weiteres über die Deutschschülerin. Es scheint hier tatsächlich noch nicht einmal wichtig zu sein, aus welchem Land sie kommt, da das dahinter liegende Verständnis – und das Argument, das hier gemacht werden soll – nur in einer Differenz der deutschen Kultur zur Kultur der Teilnehmer*innen besteht. Verallgemeinerungen werden allerdings nicht nur von der Trainerin, sondern auch von Teilnehmer*innen gemacht:

D1_12 erzählt, ihr Kind benehme sich nicht richtig mit Freunden in der Heimat. Eine andere Teilnehmerin ergänzt, in Deutschland sei man nicht »so herzlich wie in unseren Ländern« bzw. würde es nicht zeigen und nennt als Beispiele Iran, Rumänien, Vietnam und »Orient«. (P1_P_3)

Zwar wird hier ›Länder‹ im Plural benutzt, es verbleibt aber in der Unterscheidung zwischen *Wir* und *Ihr* bzw. *Dort* und *Hier*. Der Unterschied ist hier, dass die Wertung durch die Teilnehmerin andersherum funktioniert: Während oben die *andere* Kultur abgewertet wurde, wird sie hier als die *eigene* Kultur der Migrant*innen positiver als die deutsche Kultur dargestellt und somit der durch die Trainerin vorgenommenen Positionierung entgegengesetzt. Die starke Verallgemeinerung, durch die die relevante kulturelle Differenz insgesamt eine zwischen ›deutscher‹ und ›migrantischer‹ Kultur zu sein scheint, ist hier der vorherrschende Modus. In dieser Art wird einerseits die migrantische Kultur von der Trainerin als problematisch erzählt, andererseits operiert auch die widerständige Antwort darauf mit dieser Dichotomie.

Es scheint in beiden Pools fast unmöglich, Kulturen anders als als homogene Einheiten zu denken, die sich voneinander unterscheiden, geradezu konträr zueinander sind. Die Konstruiertheit dieser Vorstellung wird allerdings insbesondere dadurch sichtbar, dass einerseits von Kulturen als mit Nationa-

lität und Territorium verknüpften Einheiten ausgegangen wird, aber andererseits scheinbar eine generelle verallgemeinerte migrantische Kultur angenommen wird.

6.2.3 Naturalisierung

Wie bereits deutlich wurde, wird Kultur häufig mit Herkunft verbunden und nicht selten als Nationalkultur verhandelt. Die Herkunft, die bei Pool 1 auch gleich in der Begrüßungsrunde abgefragt wird, determiniert in dieser Perspektive die Kulturzugehörigkeit und naturalisiert sie somit.

Bei Personen, die nicht von sich aus sagen, aus welchem Land sie ›kommen‹, ergänzt die Kursleiterin das »Herkunftsland«, zum Beispiel »Was du noch nicht gesagt hast, ist, dass du gebürtig aus dem [Land A] kommst«, woraufhin die Teilnehmerin zustimmend lächelt und bejaht. (P1_P_1)

Es ist offenbar für das Kulturdolmetschen wichtig, dass man weiß, woher die Leute kommen und mit Herkunft ist das Geburtsland gemeint. Dadurch, dass die Herkunft in der ersten Sitzung abgefragt wird, scheint es, dass diese Verortbarkeit über Abstammung Grundvoraussetzung ist, hier teilzunehmen. Indem die Trainerin sagt, »Was du noch nicht gesagt hast«, leistet sie Hilfestellung, nimmt das noch Fehlende der Teilnehmerin ab, um ein ihrer Ansicht nach vollständiges Bild zu zeichnen. Die Trainerin hat diese Information offensichtlich schon, aber es scheint wichtig zu sein, dies öffentlich zu machen. Die Teilnehmer*innen sollen untereinander etwas voneinander erfahren. Die Frage der Herkunft verweist schon in der ersten Sitzung auf die Kultur-Expertise, die den Teilnehmer*innen später zugeschrieben wird und die für das Kulturdolmetschen so relevant gemacht wird. Möglicherweise soll dadurch auch eine Vergemeinschaftung der Teilnehmer*innen gewissermaßen von außen durch die Trainerin stattfinden. Während also die Herkunft der Teilnehmer*innen expliziert wird, positionieren sich die Trainer*innen gerade dadurch als Norm, dass sie in der Vorstellungsrunde als einzige nicht sagen, und auch nicht über sie gesagt wird, woher sie kommen. Ihre Position im Gefüge der kulturellen Zugehörigkeiten muss nicht expliziert werden. Dadurch wird eine Differenz der Teilnehmer*innen zu einer Normalität erzeugt, die hier nicht artikuliert werden muss, und zwar dem unmarkierten Deutschen. Die Botschaft ist: ihr seid anders, so anders, dass ihr kulturdolmetschen könnt. Diese Differenzziehung wird hier machtvoll – durch die Trainerinnen

in ihrer überlegenen Position und anscheinend mit bereits vorher erworbenem Wissen über die Herkunft der Teilnehmer*innen – durchgesetzt. Eine solche Differenzierung passiert nicht nur an dieser Stelle; unter anderem wird sie auch nebenbei immer wieder vollzogen, zum Beispiel wenn die Trainerin eine Teilnehmerin, die Kopftuch trägt, fragt, es sei ja Ramadan, ob sie heute schon etwas gegessen habe. Diese sich wiederholende Betonung der kulturellen Differenz scheint in Pool 1 kein Ausrutscher zu sein, sondern verweist auf die grundlegende Differenzierung, die das Kulturdolmetschen erst begründet und die für dieses nötig ist: Das Kulturdolmetschen bringt die Notwendigkeit hervor, die Teilnehmer*innen Kulturen zuzuordnen. Jede Teilnehmer*in muss am Anfang einer Kultur zugeordnet werden, damit im Verlauf der Qualifizierung die Teilnehmer*innen zu Kulturvermittler*innen gemacht werden können.

Wenn kulturelle Zugehörigkeit als natürlicherweise aufgrund von Herkunft und Geburt gegeben imaginiert wird, gibt es wenig Raum für Komplexität und Widersprüche, was das folgende Missverständnis zeigt:

Die Trainerin sagt, die Vertrauensposition (ich denke sie meint: als Kulturdolmetscher*innen) kann auch ausgenutzt werden. »D1_5, das, was in deinem Heimatland nicht geklappt hat.« Ich denke, sie spielt auf die Diskriminierung beim Gasflaschenverkauf im Krankenhaus an, von der der Teilnehmer vorher berichtet hatte. Aber er hatte im Bezug darauf ja über Rassismus gegen ihn als Pakistaner in Libyen gesprochen und Inhalt der Diskriminierung war ja gerade gewesen, dass er als Ausländer diskriminiert wurde. Libyen hatte er nicht als sein Heimatland sondern als Land bezeichnet, in dem er mehrere Jahre gelebt hatte. Hat sie nicht richtig zugehört? (P1_P_3)

Der andere Ort in der Erzählung des Teilnehmers wird von der Trainerin automatisch mit seiner Herkunft assoziiert und eine komplexe Migrationsgeschichte und damit verbundene Erfahrungen dadurch ignoriert. Wichtig ist für den Kontext Kulturdolmetschen nur die kulturelle Andersheit. Dadurch, dass vor dem Hintergrund eines reduktionistischen Kulturverständnisses die Dolmetscher*innen in Pool 1 als kulturell Andere dargestellt werden, wird eine Nähe zu den Klient*innen hergestellt. Vermeintlich kommen Dolmetscher*innen und Klient*innen aus der gleichen Kultur. Dazu passt, dass den Dolmetscher*innen ein Kulturwissen der ›anderen‹ Kultur (also ihrer ›eigenen‹) zugeschrieben wird, ohne dass dieses erlernt werden muss. Es muss nur noch,

in den zwei Sitzungen zu interkultureller Kompetenz, aktiviert und reflektiert werden.

Die Trainerin sagt zu Anfang der Sitzung, die Teilnehmer*innen sollten sich ›interkulturelle Kompetenz‹ erarbeiten. »Viele von euch haben das ja schon ganz natürlich.« (P1_P_2)

Die Dolmetschkompetenz im Hinblick auf ihre Kultur – und, weniger thematisiert, aber anscheinend stillschweigend angenommen: ihre Sprache – scheint meist schon natürlich, qua Herkunft, gegeben.

Es finden sich, das wurde schon deutlich, in den Veranstaltungen, sowohl in Pool 1 als auch in Pool 2, auch mehrfach Relativierungen von homogenisierenden und national-kulturellen Kulturvorstellungen. So wird dann mitunter noch die individuelle Kultur jeder Person betont, und dass Kultur nicht alles determiniere und man keine vorschnellen falschen Schlüsse aufgrund von Herkunft ziehen dürfe. Dies geschieht jedoch, nachdem erst der Zusammenhang von Herkunft, Kultur, Nation (oder mindestens geografische Region und dort imaginierte soziale Gruppe) gemacht wurde. Interessanterweise wird diese Relativierung oder Einschränkung eher als Appell an die Teilnehmer*innen gestellt; sie sollen nicht vorschnell urteilen – während die vorher benannte Verknüpfung (*Verhalten ist bedingt durch Kultur ist bedingt durch Herkunft*) eigentlich erst durch die Trainer*innen aufgerufen und angewendet wurde. So sagt die Trainerin in Pool 2:

»Es gibt es deswegen ist der Begriff für Kultur von Kultur ein sehr interessanter, spannender Begriff, aber auch schwierig zu definieren. Das heißt, ja, im Hintergrund ist es wichtig, dass wir wissen, welche Unterschiede gibt es zwischen den Kulturen, aber man darf nicht alles auf die Kultur schieben, sondern einfach wir sind Menschen und jeder Mensch ist anders.« (P2_P_1)

Ein differenziertes und aufgeklärtes Verständnis von Kultur zu erlangen, wird somit wiederum als Bildungsanforderung an die Teilnehmer*innen formuliert, denen ein zu einfaches Kulturverständnis zugeschrieben wird, während dies eigentlich von den Trainer*innen erst eingeführt wurde. In Pool 2 lassen sich aber auch von den Teilnehmer*innen stereotype Besonderungen beobachten, die mit Bezug auf nationale Herkunft erklärt werden (auch wenn hier das Wort Kultur nicht genutzt wird), zum Beispiel als es um die Wortwahl der im Rollenspiel gespielten Klientin in einem Beratungsgespräch geht:

»Und also ich finde von meinem Sprachgefühl her, als Gefühl, die Franzosen sind halt einfach also ich find du hast es richtig gut gemacht bisschen so dieses Französische so rüberzubringen. Weil die halt einfach genau wie auch die Italiener ja auch, die sind son bisschen aufgeregter von der ganzen Sprache.« (P2_P_1)

Als es später um eine Situation beim Arzt geht, und dieser als unempathisch dargestellt wird, wird dies dagegen nicht damit erklärt, dass er deutsch ist:

»Weil das ist einfach das von dem Arzt, das macht der jetzt so, ja? Und ich glaube du kannst in dem Moment nichts machen. Du musst einfach warten, bis er anfängt zu reden. (...) Und beim ehrenamtlichen Dolmetschen hat man einfach aus der Situation heraus, dass zum Beispiel auf der einen Seite ein Flüchtling sitzt und der Arzt, der vielleicht auch gar keine Lust drauf hat und so stoffelig ist.« (P2_P_1)

Ob der Arzt einfach persönlich nicht besonders nett ist, oder ob es zum Beispiel an seiner beruflichen Position liegt, bleibt hier offen, aber es geht in jedem Fall nicht um seine Kultur. Wiederum bleibt hier die deutsche Normalität unmarkiert und trägt somit zur Besonderung der kulturell Anderen bei.

Kultur wird also insbesondere als *Othering* in Bezug auf die migrantischen Klient*innen und Teilnehmer*innen naturalisiert, während die deutsche Kultur nicht erwähnt und expliziert werden muss. Kultur scheint hier immer schon das *Andere* zu meinen, das den *Anderen* – den migrantischen Klient*innen und Dolmetscher*innen – natürlicherweise anhaftet und das sie höchstens reflektieren, nicht aber ablegen können.

6.2.4 Abwertung

Beispiele für kulturspezifisches Verhalten sind in den Veranstaltungen fast immer Negativbeispiele. Bei Pool 1 wird für problematische Situationen meist das Verhalten der Klient*innen, nicht das der Institutionenseite, angeführt. Und wenn es um problematische Aspekte der Institutionenseite geht, wird dies nicht explizit als kulturelles Problem verhandelt, sondern es geht oft darum, »wie das in Deutschland ist«, und welche Anforderungen es in deutschen Institutionen gibt. Das *Deutsche* wird also stärker abstrahiert, weniger als kulturell thematisiert und erscheint seltener als problematisch. In Bezug auf das Verhalten der Klient*innen dominiert insgesamt die Idee, dass die

vorkommenden Probleme an kulturellen Missverständnissen liegen und nicht an tatsächlicher Unhöflichkeit. Es wird aber immer vor dem vermeintlich deutschen Wertehintergrund interpretiert, an den es angeglichen werden muss. Allerdings finden sich in den Sitzungen zu interkultureller Kompetenz in Pool 1 auch Aussagen, die insgesamt die ›andere‹ Kultur, und somit sowohl die Dolmetscher*innen als auch die Klient*innen, abwerten. Nicht nur werden durch die Andeutung einer Gefahr, die auf Seiten der Klient*innen lauert, diese als zu einnehmend und chaotisch dargestellt (vgl. Kapitel 4.1.2.2 und 6.1.1.1). Auch die Dolmetscher*innen werden in Pool 1 nicht nur als *Anderer* markiert, sondern auch abgewertet und dies passiert teils sehr vehement und für mich als Beobachterin schockierend offen, wie im Sprechen über die Deutschschülerin deutlich wird:

Die Trainerin T1 erzählt von einer ihrer Deutschschülerinnen, die erzählte, dass in der Community ehrenamtliche Arbeit als etwas Schlechtes angesehen werde. Es käme die Frage, warum jemand, ohne Geld zu verdienen, arbeiten würde. Um so toller sei es, dass die Kulturdolmetscher*innen das machten, gerade wenn man sich dafür rechtfertigen müsse, »wenn es nicht so anerkannt ist in eurer Kultur. In der deutschen Kultur ist es sehr hoch angesehen«. (P1_P3)

Hier wird nicht nur die Kultur der *Anderen* homogenisiert, sondern auch ganz deutlich abgewertet, da vorher das Ehrenamt als etwas Positives, Wichtiges und Erstrebenswertes dargestellt worden war. Die erwähnte Position zum Ehrenamt, die ja durchaus auch als eine valide Kritik und Hinterfragung des Modells ehrenamtlicher Hilfe verhandelt werden könnte, wird hier durch kulturelle Abwertung als unmögliche Position disqualifiziert. Von der Trainerin wird insgesamt ein hierarchisches Kulturverständnis vorgetragen, nämlich die deutsche Kultur als die aufgeklärte und die andere als die fremde, unzivilisierte. Das kann man auch in der folgenden Situation sehen, in der die Teilnehmer*innen verschiedene kulturelle Werte dem Individualismus oder dem Kollektivismus zuordnen sollen:

Nun soll der Begriff »Gesetzesloyalität« zugeordnet werden. Jemand sagt: »Zu Kollektivität« T1_1 fragt: »Ja? Ist das so?« Hier stehe »Gesetzesloyalität« und »Freundesloyalität«. D1_12, die sich eigentlich schon verabschiedet hatte, sagt, »wahrscheinlich ist es so gemeint, dass man bei kollektivistischen Kulturen dem Freund gegenüber loyal ist«. T1_1 sagt nun: »Natürlich ist das extrem formuliert, man kann über alles diskutieren«. Aber da wir schon über

der Zeit seien, müssten wir schnell weiter machen. Wenn der Freund etwas Illegales gemacht habe, halte man in kollektivistischen Kulturen eher zum Freund als zu einem unpersönlichen Gesetz. (P1_P_3)

Trotz der Relativierung durch die Trainerin bleibt die Zuschreibung klar: in ›kollektivistischen Kulturen‹, die den Dolmetscher*innen in dieser Sitzung zugeschrieben werden, im Gegensatz zur deutschen, ›individualistischen Kultur‹, sind Gesetze nicht so wichtig. Die später geforderte Distanz, die zu den Klient*innen eingenommen werden soll, um sich selbst zu schützen, und das ehrenamtliche Engagement, das viele aus ihrer Kultur nicht wertschätzen würden, erscheinen dadurch wünschenswert. Die Positionierung auf der Seite der deutschen Kultur, die durch die Teilnahme an der Schulung und durch die ehrenamtliche Tätigkeit als Kulturdolmetscher*innen vollzogen wird, wertet die Teilnehmer*innen auf.

6.2.5 Integration

Wenn die andere Kultur abgewertet wurde, ist Integration in die deutsche Kultur also etwas Erstrebenswertes, und die Ermöglichung dessen etwas Ehrenhaftes. So tun die Kulturdolmetscher*innen etwas Gutes, weil sie den Klient*innen dabei helfen, sich zu integrieren, was auch explizit als ihre Aufgabe benannt wird:

Die Kulturdolmetscher*innen würden Integration fördern. Sie sollen vermitteln bei Missverständnissen. (P1_P_1)

Aber auch die Trainer*innen und die Institution tun Gutes, weil sie die Kulturdolmetscher*innen ins Ehrenamt bringen und die Kulturdolmetscher*innen sind wiederum auch Ehrenamts-Multiplikator*innen, wie die Koordinatorin gleich in der ersten Sitzung sagt:

Das Projekt Kulturdolmetscher sei aber auch eine Förderung dafür, dass sich mehr Leute mit Migrationshintergrund ehrenamtlich engagierten. Nicht nur als Dolmetscher*innen, sondern z.B. auch in Fahrradwerkstätten kostenlos Räder reparierten, im Altenheim vorläsen, Nachhilfe und Kinderbetreuung kostenlos anböten. Die Kulturdolmetscher*innen hätten hier eine Vorbildfunktion und seien Multiplikator*innen, durch die andere Menschen mit Migrationshintergrund ins Ehrenamt kämen. Sie würden ihnen Mut machen. (P1_P_1)

Dabei besteht ein ganz bestimmtes Bild dessen, wohinein sich integriert werden soll, wie sich in einer Sitzung zeigt, in der die Teilnehmer*innen ein Bild wählen sollen, das für sie Integration symbolisiert:

Eine Teilnehmerin, die zu spät gekommen ist, fragt, was die Frage war. »War die Frage, welches Bild am besten Deutschland darstellt?« Sie sagt, sie hat schon ein bisschen zugehört aber die Frage nicht mitbekommen. T1_1 sagt, nein, darum gehe es nicht, sondern darum, was Integration symbolisiere. Aber irgendwie passt die Frage zu meinem Eindruck, dass es sehr viel um Deutschland geht und Integration als etwas Normatives präsentiert wird, eine Leistung, die Migrant*innen zu vollziehen haben. (P1_P_2)

Integration wird hier als Aufgabe der Migrant*innen entworfen, die sich in die höherwertige deutsche Kultur bzw. das deutsche System einzufügen haben. In dieser Deutlichkeit finde ich die Integrations-Forderung nur in der Kulturdolmetscher*innen-Schulung vor. Im Gegensatz dazu wird in Pool 3 zum Beispiel vom Empowerment der Klient*innen gesprochen. Warum Integration gerade in der Verbindung von ehrenamtlichem Dolmetschen mit der Positionierung der Dolmetscher*innen als Migrant*innen prominent als doppeltes Ziel des Dolmetschens verfolgt wird, erörtere ich in Kapitel 9.

6.2.6 Positionierung über Kulturdifferenz

Dadurch, dass eine kulturelle Differenz behauptet und somit diskursiv hergestellt wird, die verbunden ist mit Herkunft, und diese Differenz zwischen Klient*in und Institution/Fachkraft gesehen wird, wird bedeutsam, welche Kultur den Dolmetscher*innen zugeschrieben wird. Daraus folgt dann die Positionierung der Dolmetscher*innen auf einer der Seiten dieser Differenz oder aber der Versuch, dies offenzuhalten bzw. eine Position im Dazwischen herzustellen. Wie deutlich wurde, ist das aber nicht so einfach. Immer wieder werden die Dolmetscher*innen – auch wenn die Position in der Mitte, der Neutralität oder dem Dazwischen behauptet wird – doch auf einer der Seiten positioniert oder sie positionieren sich selbst so. Daraus entstehen dann Positionen wie die der selbst kulturell anderen Dolmetscher*innen, die durch ihre naturgegebene Kulturkenntnis der anderen Kultur etwas zurückgeben können, was sie selbst als Hilfe erfahren haben. Oder die Position der Dolmetscher*innen, die sich als nicht-Migrant*innen als Helfer*innen der Benachteiligten positionieren, woran eine Diskussion um Paternalismus

anschließt und dieses Verhältnis problematisiert. Die Art der Beziehung scheint sich zu ändern, je nachdem ob man die gleiche Kulturzugehörigkeit wie die Klient*innen hat oder nicht. Dabei wird wenig differenziert, sondern meist mit der Unterscheidung zwischen Deutschen auf der einen Seite und Migrant*innen/Klient*innen/Geflüchteten auf der anderen Seite operiert.

Problematisiert wird die zu starke Nähe zu den migrantischen Klient*innen, teilweise wird dies sogar als Gefahr benannt, während eine Nähe zu den Fachkräften in den Institutionen nicht als problematisch thematisiert wird. Abhängig von der zugeschriebenen Kulturzugehörigkeit werden die Dolmetscher*innen mehr oder weniger auf der Seite der Klient*innen verortet. Das Deutschsein bleibt auch bei den Dolmetscher*innen unmarkiert. Nicht nur in Pool 1, auch in Pool 2 wird nur das Anders-Sein derjenigen Personen, die als Migrant*innen sichtbar werden, zum Thema – nämlich von zwei Dolmetscher*innen, die sich anfangs mit einer anderen Erstsprache als Deutsch vorstellen, und der Trainerin, aber nicht etwa die deutsche Kultur der anderen Teilnehmer*innen. Der Kulturbegriff wird also nicht nur stark mit Herkunft und Nation verknüpft, er wird auch fast nur über das kulturell Andere thematisiert, während die deutsche Kultur oft eine Leerstelle bleibt, die durch die nicht-Thematisierung als das Normale erscheint. Immer wieder findet sich die Vorstellung, dass die qua Herkunft gegebene kulturelle Zugehörigkeit das Verhalten einer Person bestimmt, wenn diese nicht lernt, zu reflektieren, wie in Pool 1 angeleitet.

Die Verknüpfung von Herkunft und Kultur geht einher mit einer Besonderung der ›anderen‹ Kultur, und nicht selten mit einer Abwertung dieser, bei der gleichzeitig das Deutsche unmarkiert bleibt und so als Normalität erscheint. Zusammen mit der Idee, dass Menschen die eigene Kultur für immer behalten, deutet dies darauf hin, dass hier ein Kulturverständnis zugrunde liegt, das an die Stelle einer Idee von Rasse tritt. Diesen Kulturalismus beschreibt Étienne Balibar als Neo-Rassismus. Er zeigt in seiner Analyse eines neuen Rassismus in Frankreich (in den 1980er Jahren) die Existenz eines »Rassismus ohne Rassen« (Balibar/Wolf, 1990, S. 28) auf, der sich »um den Komplex der Immigration herum ausgebildet hat« (Balibar/Wolf, 1990, S. 28). Es ist ein »Rassismus, dessen vorherrschendes Thema nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen ist« (Balibar/Wolf, 1990, S. 28). Der Shift von Natur (biologische/genetische ›Rassen‹) zu Kultur wird aber nicht tatsächlich vollzogen – Kultur wird wiederum naturalisiert, indem sie an territoriale Herkunft, biologische Abstammung usw. geknüpft wird. Durch diese Positionszuweisung anhand rassistischer

Differenzlinien, die hier mit Bezug auf Kultur vollzogen wird, wird die »gesellschaftliche Hierarchisierung [...] zu einer natürlichen gemacht« (Sarbo, 2022, S. 58). Die Funktion dieser Differenzkonstruktionen und des damit verbundenen Kulturrassismus bei der Positionierung der Beteiligten und bei der sich neu vollziehenden Etablierung des Feldes Dolmetschen im Gemeinwesen erörtere ich in Kapitel 9. Es wird zu zeigen sein, welche Rolle Bezüge auf kulturelle Differenz, Abwertung der anderen Kultur, Kulturerklären als Aufgabe und Integration als Ziel als spezifische Positionierungen im Dolmetschen in Hilfekontexten zwischen Ehrenamt und Professionalisierung spielen. Im folgenden Kapitel (7) werde ich aber zunächst die drei Qualifizierungen als unterschiedliche Positionierungsgeschehen zusammenfassen und in Kapitel 8 danach fragen, wie die Dolmetscher*innen sich in Interviews zu dem Geschehen in den Qualifizierungen positionieren.